

Abstract für den Workshop "The 'Governmediality' of Work, Welfare and the Life Course: Regulating Lives in the Knowledge Society":

Von der Moral zur Verteilung: Soziale Arbeit als be-rechnende Profession?

Im Folgenden wird argumentiert, dass sich der Bezugspunkt für Soziale Arbeit von einer normativ-strukturierten Normalität zu einer distributiv-strukturierten Normalität verlagert hat. Damit einher gehen Verschiebungen auf der Ebene fachlich-professionellen Handelns, die sich insbesondere in veränderten Zugängen zum Fall ausdrücken, wie sie durch die Ansätze von klassifizierender Diagnostik und auf Profiling zielendem Assessment gegeben sind. Hier erfolgt die Auswahl der Hilfeformen nicht mehr auf der Grundlage reflexiver Professionalität sondern im Sinne einer evidence-based practice. Solche neuen fachlichen Ansätze lassen sich aufgrund ihrer Formalisierbarkeit und damit auch Algorithmisierbarkeit besonders gut in entsprechende Fach-Software abbilden. Dabei vollzieht sich eine „Informierung von Wissen“: die Software überformt Wissensinhalte und –prozesse.

Normalität und Normalisierung

Soziale Arbeit ist einer prominenten funktionalen Bestimmung zufolge als ‚Normalisierungsarbeit‘ „mit der vorsorglichen Vermeidung und kurativen Beseitigung von Normverletzungen, bzw. anders gewendet: mit der Gewährleistung durchschnittlich erwartbarer Identitätsstrukturen, betraut“ (Olk 1986: 12). In dieser Bestimmung wird allerdings nicht hinreichend zwischen Normalität und Normativität unterschieden – wie übrigens auch in ihrer modernisierungstheoretischen Kritik, die eine ‚Auflösung von Normalität‘ proklamiert. Dies wird zunehmend zu einem analytischen Problem, denn mit der Krise des wohlfahrtsstaatlichen Modells der Sozialintegration hat sich heute auch die darin verankerte Kopplung von Normativität und Normalität zunehmend gelöst. Fallen Normativität und Normalität aber auseinander, so wird es in gleichem Maße schwieriger, den gesellschaftlichen Ort Sozialer Arbeit angesichts der hiermit verbundenen Komplexitätssteigerungen zu bestimmen.

Hilfreich erscheint hierfür der Rekurs auf einen Normalitätsbegriff, der das Phänomen ‚Normalität‘ als spezifisches Moment moderner Gesellschaften analysiert. Normalität bezieht sich hier auf beobachtbare Durchschnitte und Normalverteilungen in der als Referenzgruppe dienenden (Teil-)Bevölkerung. Wird Normalität unter Rekurs auf statistische Verteilungen bestimmt, dann setzt sie ein allgemein zugängliches Wissen über die Ausprägungen und Verteilungen jeweiliger Merkmale und Handlungsweisen und damit ‚verdatete Gesellschaften‘ voraus (Link 1999). Normalität in diesem Sinne wird folglich erst mit dem Erreichen eines bestimmten gesellschaftlichen Entwicklungsstands möglich und kennzeichnet einen spezifischen (Selbst-)Regulationsmechanismus moderner Gesellschaften.

Mit der Orientierung an deskriptiv-statistischen, ‚normalistischen‘ Normen können Individuen sich im Sinne einer dynamischen Stabilisierungsstrategie den wechselnden und z.T. exponentiellen Entwicklungstendenzen moderner Gesellschaft flexibler anpassen als dies mit der Orientierung an starren, ethisch-moralischen Normen möglich wäre. Darin realisiert sich gleichsam eine Form der Vergesellschaftung, die mit dem Foucaultschen Modell disziplinierender und regulierender Normalisierung beschrieben werden kann: erstere zielt orientiert an juridiformen, normativen Setzungen mit Techniken der Disziplinierung auf das Individuum und dessen Ausschließung, letztere hingegen auf Unterwerfung unter eine normalistische Norm über Techniken einer bevölkerungsbezogenen Regulierung (vgl. Hark 1999).

Verschiebt sich der dem Individuum zur Orientierung dienende Bezugspunkt von der wertbasierten Normativität zur distributiv strukturierten Normalität so hat dies weit reichende Konsequenzen für die Formen der Vergesellschaftung. Zielte die enge Kopplung von Normativität und Normalität auf Homogenität, auf die Minimierung von Unterschieden, so ist bei einer Aufweichung dieser engen Bindung Diversität nicht länger das entscheidende Problem. Es geht dann nicht mehr in erster Linie um die Anpassung von Personen über materiellen und statusbezogenen Ausgleich oder die Bearbeitung dispositionaler Abweichungen im Sinne einer Charakterbildung im Modus der Therapie. Gesellschaftliche Ordnung wird stattdessen über die Regulierung von Rahmenbedingungen und die Kontrolle von Situationen – statt von Personen - gewährleistet.

Diagnostik, Profiling, Evidence-Based-Practice

Auch in der Sozialen Arbeit gewinnt die Orientierung an normalistischen Normen zunehmend an Bedeutung. Zum Tragen kommt dies u.a. in verschiedenen Verfahren, die auf eine klassifizierende Einteilung von Klienten in der Form statistisch beschreibbarer Verteilungsmuster zielen. So ist in der Sozialen Arbeit seit einigen Jahren ein wiedererwachtes Interesse an standardisierten Formen psycho-sozialer Diagnostik zu erkennen – im Bereich der Erziehungshilfen etwa die Diagnosetabellen des bayrischen Landesjugendamtes –, die die Reduktion von Unsicherheit und die rechtliche Absicherung des professionellen Handelns zu versprechen scheinen. Im Rahmen von Case-Management werden diagnostische und Assessment-Verfahren durchgeführt, die die Grundlage für die Auswahl geeignet erscheinender Interventionsformen bilden.

Noch weiter zugespitzt wird diese Logik im Profiling, das insbesondere in den arbeitsmarkt- und ausbildungsnahen Bereichen mittlerweile verbreitete Praxis ist: auf der Basis einer klassifizierenden Analyse von Fähigkeiten, Neigungen und Defiziten erfolgt eine Zuordnung der Klienten zu vorab definierten Fallgruppen, für die jeweils verschiedene, vordefinierte Interventionen zum Tragen kommen. Die Auswahl von Interventionsstrategien erfolgt dabei nicht mehr individuell als Ergebnis eines professionell-reflexiven Entscheidungs- oder Aushandlungsprozesses, sondern ‚evidenz-basiert‘ auf der Grundlage empirischen Wissens über die Wirksamkeit einzelner Interventionen für spezielle Klientengruppen – so zumindest der Anspruch. Im Unterschied zur ‚fallrekonstruktiven Problemdiagnose‘ geht eine solche ‚statistische Klassifikation‘ „induktiv vor, indem sie die Häufigkeitsverteilungen des durch eine Maßnahme ‚erzielten‘ Erfolgs in Bezug auf ein Aggregat von Klienten gemessen an standardisierten Kategorien erhebt“ (Schrödter 2003: 91).

Algorithmisierung der Wissensbasis Sozialer Arbeit

Die Unterstützung solcher Prozesse durch entsprechende Software steht in Deutschland erst ganz am Anfang, wird aber in angelsächsischen Ländern bereits seit etwa einem Jahrzehnt umgesetzt. Ihre Abbildung in Software vollzieht sich in den Schritten der Semiotisierung, Formalisierung und Algorithmisierung - allerdings unter Zugrundelegung eines stimulus-response-Modells und eines damit verbundenen reduktionistischen Handlungsbegriffs. Von zentraler Bedeutung ist in diesem Zusammenhang die von Degele (2000) als ‚Informierung von Wissen‘ bezeichnete Überformung von Wissensinhalten und –prozessen. Diese wird maßgeblich beeinflusst durch die Möglichkeiten und Restriktionen des Mediums und im Falle von Computeranwendungen auch durch die Perspektive des Softwareentwicklers, die hierin einfließt: „the information architectures and classification tools that underlie many of the new technologies impacting on front-line practice are designed by a small elite, with decisions on what is represented and what is not“ (Webb 2006: 165). Die Software entfaltet ihre Wirkung schließlich in doppelter Art und Weise: als *Medium* vermittelt sie Prozesse und bewirkt eine Virtualisierung und Entgrenzung von Kommunikation; als *Werkzeug* greift sie strukturbildend in Zusammenhänge ein, bleibt aber interpretationsbedürftig: der Anwender unterliegt einem Gestaltungszwang, der gleichzeitig auch einen Aneignungsspielraum markiert (vgl. Degele 2000).

Zitierte Literatur:

- Degele, Nina: Informiertes Wissen. Eine Wissenssoziologie der computerisierten Gesellschaft. Frankfurt a.M./New York (Campus) 2000.
- Hark, Sabine: deviante Subjekte. Normalisierung und Subjektformierung. Aus: Sohn, Werner; Mehrtens, Herbert (Hrsg.): Normalität und Abweichung. Studien zur Theorie und Geschichte der Normalisierungsgesellschaft. Opladen, Wiesbaden (Westdeutscher Verlag) 1999. S. 65-84.
- Link, Jürgen: Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage. Opladen, Wiesbaden (Westdeutscher Verlag) 1999.
- Olk, Thomas: Abschied vom Experten. Sozialarbeit auf dem Weg zu einer alternativen Professionalität. Weinheim, München (Juventa) 1986.
- Schrödter, Mark: Zur Unhintergebarkeit von Diagnose. Klassifikation in der professionellen Sozialen Arbeit. In: Widersprüche, Heft 88, 23. Jg., 2003. S. 85-100.
- Webb, Stephen A.: Social Work in a Risk Society. Social and Political Perspectives. New York (Palgrave Macmillan) 2006